

# Die letzten Jahre des Reichsstiftes Ottobeuren und sein Ende.

Von J. Rottenkolber, Neu-Ulm.

Der Artikel VII des bayerischen Konkordates vom Jahre 1817 bestimmte, daß einige Klöster zum Unterrichte der Jugend in der Religion und in den Wissenschaften wie zur Aushilfe in der Seelsorge und Krankenpflege mittels angemessener Dotation wieder hergestellt werden sollten. Dieser Artikel blieb unter König Max I. so gut wie unbeachtet; erst König Ludwig I. griff den Gedanken der Klostererneuerung mit besonderer Energie und Anteilnahme auf. Für ihn war wie die kirchliche Restauration überhaupt, so auch die Wiederherstellung der Klöster, namentlich der Benediktinerklöster, die an der Wiege des deutschen Christentums gestanden hatten, ein religiöses und zugleich ein romantisches Erlebnis. Er hätte am liebsten nicht nur sämtliche Benediktinerklöster erneuert, sondern ihnen auch andere Klöster übergeben und dazu den Unterricht an einem guten Teil der höheren Lehranstalten übertragen. Aber mit diesen Plänen stieß er auf eine Reihe von Hindernissen. Und doch ist Ludwig mit seiner Zähigkeit aller Schwierigkeiten Herr geworden<sup>1</sup>. So wurden nicht nur Metten, Scheyern und Schäftlarn erneuert, in München entstand St. Bonifaz und in Augsburg St. Stephan. Diesem wurde 1835 Ottobeuren als Priorat unterstellt und somit wieder seinem ursprünglichen Zwecke zurückgegeben, nachdem ein Menschenalter hindurch sein Schicksal im ungewissen gelegen hatte.

So kann das Kloster Ottobeuren heuer das 100jährige Jubiläum seiner Wiederherstellung feiern. Und als ein Beitrag zu dieser Jubelfeier sollen auch die nachfolgenden Ausführungen betrachtet werden, die freilich nicht, was vielleicht näher läge, der Wiederherstellung des Klosters gelten als vielmehr den Zeiten, die dieser vorausgegangen sind, den letzten Jahren und dem Ende des Reichsstiftes Ottobeuren.

*Statistische Übersicht der ehemaligen Reichsabtei Ottobeuren*<sup>2</sup> nennt sich ein amtliches Elaborat, das der letzte Stiftskanzler

<sup>1</sup> Doeberl M., Entwicklungsgeschichte Bayerns, 3. Band, München 1931, S. 16ff.

<sup>2</sup> StNReg (= Staatsarchiv Neuburg Regierung) 3155.

von Weckbecker im Auftrag der bayerischen Regierung fertigte und das uns neben anderen amtlichen Schriftstücken am besten über die Verhältnisse in Ottobeuren unterrichtet.

Die Reichsabtei umfaßte zuletzt ein Gebiet von  $4\frac{3}{4}$  Quadratmeilen, in dem man 1793 1636 Häuser mit 1736 Familien oder 10051 Seelen zählte<sup>3</sup>. Diese verteilten sich auf den Marktflecken Ottobeuren, auf 18 Dörfer, 32 Weiler und 53 einzelne Höfe und Mühlen. Die letzteren waren wieder in 10 Distrikte eingeteilt, deren jedem ein Hauptmann vorgesetzt war. Außerdem hatte Ottobeuren Anteil an den Herrschaften Stein, Ronsberg und Erkheim. Stein war ursprünglich im Besitze der Herren von Schönau, wurde aber nebst der angrenzenden Herrschaft Ronsberg 1749 von Ottobeuren und Kempten gemeinsam erworben und so aufgeteilt, daß Ottobeuren den größeren Teil der Herrschaft Stein und von Ronsberg die 3 Weiler Dingisweiler, Grub und Zadels bekam. Die Herrschaft Erkheim hatten in letzter Zeit 4 Edelleute besessen. Den Anteil von 3 Edelleuten — den Flecken Erkheim und das Hofgut Erlenberg — erwarb nach und nach Ottobeuren, während der Besitz des vierten an die Reichsstadt Memmingen fiel. So kam es, daß die Herrschaft abwechselnd von Ottobeuren und Memmingen verwaltet wurde, und zwar so, daß ersteres 3 Jahre und 27 Tage, und letzteres den Rest des 4. Jahres regierte.

Die Bewohner des ottobeurischen Gebietes bekannten sich zur katholischen Religion bis auf 13 evangelische Familien zu Erkheim; hier gab es infolgedessen auch 2 Pfarrer, einen katholischen und einen protestantischen. Den ersteren bestellten die Kreuzherrn in Memmingen, den letzteren die Reichsstadt Memmingen; über alle anderen Pfarreien aber hatte das Kloster das Patronat. Diese Pfarreien waren mit Ausnahme von Benningen und Niederrieden, welche eigene Pfarrer hatten, dem Kloster inkorporiert. Unter der Hoheit Ottobeurens stand auch das Benediktinerinnenkloster Wald bei Hawangen, das zuletzt mit 12 Frauen und 6 Schwestern besetzt war.

Was die Bodenbeschaffenheit der Herrschaft betraf, so bestand der nördliche Teil überwiegend aus Lehm und Sand, der hauptsächlich für den Getreidebau geeignet war. Im Süden überwog die schwere tonige Erde, der Haber, Heu, besonders saures oder Pferdeheu, und in der letzten Zeit auch Kartoffeln abgewonnen wurden. Ein beträchtlicher Teil des Landes — bei

<sup>3</sup> Feyerabend M., Des ehemaligen Reichsstiftes Ottobeuren sämtliche Jahrbücher, 4. Band, Ottobeuren 1816, S. 352 und ihm folgend Scheglmann A. M., Geschichte der Säkularisation im rechtsrheinischen Bayern, 3. Band, 1. Teil, Regensburg 1906, S. 624 gibt die Seelenzahl mit 20051 an; in der zuverlässigen Weckbeckerschen Übersicht ist aber ausdrücklich von 10051 Seelen die Rede.

5340 Jauchert — war mit Wald, hauptsächlich Nadelwald, bedeckt. In mehreren Bezirken kam auch Holzerde oder Torf vor. Bei Erkheim gab es einen Mineralbrunnen, dessen Wasser viel Eisenvitriol führte. Obst wurde sehr wenig angebaut und gehörte zu den schlechtesten und rohesten Sorten. In der jüngsten Zeit war man eifrig darauf bedacht, die Kultur des Landes zu verbessern. Bei den Wäldern sah man darauf, daß mehrere Holzarten angepflanzt wurden; Sümpfe wurden trocken-gelegt, der Viehweideboden urbar gemacht, der Anbau der Kartoffel gefördert und der Obstbau gehoben. Den Hauptnahrungszweig der Bewohner bildete nach wie vor der Ackerbau; daneben gab es auch eine Anzahl von Lein- und Wollwebern; aber seitdem die Baumwolle ihren Siegeszug angetreten hatte, hatten auch die Ottobeurer Weber um ihre Existenz schwer zu ringen.

Die Regierung des Herrschaftsgebietes wurde „nach allgemeinen Reichs- und eigenen Gesetzen und Gewohnheiten“ von dem reichsstiftischen Oberamt zu Ottobeuren besorgt. In die Verwaltungsgeschäfte teilten sich der Kanzler, der auch das Direktorium führte, der Oberamtmann, der zugleich Landschaftskassier war, der Kanzleirat, der Registrator und der Kanzlist. Dazu kamen noch ein Gerichts- oder Amtsknecht, ein Apotheker und ein Arzt, der auch das Amt des Landschaftsphysikus versah. Die Aufsicht über die Waldungen hatte der Forstmeister, dem 7 Revierjäger oder Holzwarte und ein Holzgärtner unterstellt waren. Ein Fischmeister besorgte die herrschaftlichen Weiher und Fischwasser.

Dagegen lag die Verwaltung der ganzen Klosterökonomie und des Kameralamtes in den Händen von Religiosen, vor allem des Großkellers, Kastners und Kuchelmeisters. Der Kastner hatte alle Fruchtgefälle, der Kuchelmeister alle Jagd- und Kuchelgefälle zu verrechnen und für den Unterhalt der Klostergemeinde aufzukommen<sup>4</sup>. Und vom Kloster erhielten in den letzten Zeiten nicht weniger als 185 Personen die Kost, nämlich: 45 Religiosen, 4 Pönitentiare in Eldern, der Beichtvater im Frauenkloster Wald, der Kanzleirat, der Registrator, die sämtlichen am sog. Konventstisch aßen; am Studententisch aßen zuletzt 38 Studenten und 1 Famulus; am ersten Hoftisch der Kanzlist, der Chirurg, der Feldmesser, der Maurermeister, der Tafeldecker, der Kammerlakai und der Pfarrdiener; die übrigen 87 Personen verteilten sich auf den zweiten Hoftisch, den Mesnertisch, die obere Küche, den Meister- und Gesellentisch im unteren Hof, den Knechtisch, den Mägde- und Bubentisch; und 27 Personen endlich wurden in Eldern und auf den 3 Meierhöfen verköstigt<sup>5</sup>.

<sup>4</sup> StNReg 3155. — <sup>5</sup> StNKI (= Kloster Ottobeuren) 715.

Die mannigfachen täglichen Bedürfnisse dieser vielköpfigen Gemeinschaft bestritt das Stift teils aus den Getreidegilden und anderen Gefällen, welche in die 23 über das ganze Herrschaftsgebiet verteilten Zehntstädeln<sup>6</sup> eingeliefert wurden, teils aus den Erträgen der Klosterökonomie und der Meierhöfe zu Wolferts, Böglins und Boschach, teils aus den eingegangenen Geldern. Aber auch sonst war Ottobeuren, wie alle größeren Klöster der damaligen Zeit, Selbstversorger großen Stils; denn wir finden mehrere Säge- und Mahlmühlen, einen eigenen Mastochsen- und Schweinestall, eine Sattlerei, eine Wagnerei, eine Schreinerwerkstätte, eine Schmiede, eine Bäckerei, eine Kuferei, eine Branntweinbrennerei, eine Tuchwalke und 2 „massiv und wohlgebaute Brauhäuser“, in denen außer dem Braumeister noch ein Oberknecht, 2 Pfannenknechte und 3 Handknechte beschäftigt waren. Vom Sud Bier hatte das Kloster einen Überschuß von fast 15 fl. oder von den 184 Sud, die vom 1. August 1801 bis 30. September 1802 gemacht wurden, 2760 fl. Von der Klosterbrauerei mußten 15 Wirte und Zäpfler das Bier nehmen<sup>7</sup>. Daneben brauten in der Herrschaft 18 weitere Wirte selbst. Ein weiterer werbender Betrieb des Klosters war die Apotheke<sup>8</sup>. Verwalter derselben war seit 1781 ein gewisser Anselm Beck, ein überaus tüchtiger und verlässiger Mann. Unter ihm erlebte die Apotheke ihren blühendsten Zustand. In den 10 Jahren von 1793 bis 1802 betrug der Reingewinn 11123 fl., ungerechnet die 10137 fl. an Medikamenten für den Konvent und an Vieharzneimitteln für die vom Kloster bewirtschafteten Höfe. Vom Überschuß gingen allerdings noch für Apotheker- und Laborantenbesoldung im geringsten Anschlag 6000 fl. ab. Alles andere, was die Apotheke benötigte, wie Holz, Licht, Kohlen und die verschiedensten Werkzeuge und Gerätschaften, wurde gar nicht in Rechnung gestellt, da die Klosterhandwerker dies alles unentgeltlich liefern mußten. Seinen Weinbedarf deckte das Kloster aus den Rebgrütern zu Immenstaad und Sipplingen am Bodensee, die es seinerzeit um 13000 fl. erworben hatte. An Rebstangen brauchte man jährlich 17200 Stück, die man gewöhnlich aus Vorarlberg bezog. Aber diese Rebgrüter haben „mehr aus- als eingetragen“. In den Weinkellern am Bodensee konnte in den letzten Jahren durchschnittlich für 11000 fl. Wein eingelegt werden<sup>9</sup>. Zu den auswärtigen Besitzungen des Klosters müssen wir auch das Priorat St. Johann in Feldkirch<sup>10</sup> rechnen, das 1696 erworben worden war, damit man in Zeiten der Not wenigstens eine Zuflucht

<sup>6</sup> Ebenda. — <sup>7</sup> StNReg 2277.

<sup>8</sup> Über sie vgl. Süddeutsche Apothekerzeitung 1931, Nr. 103.

<sup>9</sup> StNRA (= Rentamt Ottobeuren) 520.

<sup>10</sup> Über dieses vgl. Studien und Mitteilungen O.S.B. 1932, S. 342 ff.

hatte. Das Priorat stand unter der Aufsicht eines Ottobeurer Konventualen, der es durch Dienstboten, Tagelöhner und Rebleute bewirtschaften ließ. Mit der Zeit waren die Gebäude recht baufällig geworden. Abt Honorat Göhl ließ sie samt der Kirche mit einem Kostenaufwand von 30000 fl. wieder instandsetzen. Zum Gute gehörten auch ein Haus in Reichenfeld, mehrere Weinberge, Alpen und Zehntrechte. Die Einnahmen, welche das Prioratsgut abwarf, betragen im Jahresdurchschnitt 4000 fl.; diese reichten gerade hin um die verschiedenen größeren und kleineren Ausgaben und Abgaben zu bestreiten. Zu der Stadt Feldkirch stand das Priorat im selben Verhältnis wie jeder andere Bürger auch, nur mit dem Unterschiede, daß es außer den Steuern keine weiteren Lasten zu tragen oder Dienste zu leisten hatte. Eine Folge der damals geltenden Fastenverordnungen war, daß der Fischbedarf eines jeden Klosters, also auch Ottobeurens, ein ungewöhnlich großer war. Dem dienten nicht nur die zahlreichen größeren und kleineren Weiher, sondern auch die Fischenz in den meisten Bächen des Landes, wie in der östlichen und westlichen Günz, in der Schwalk, im Moosmühlbach, im Ewiesmühlbach und im Riedbach bis zur Grenze gegen Memmingen. Von der Fischenz galt dasselbe, was schon von den Rebgütern gesagt wurde, daß „sie mit größeren Ausgaben als Einnahmen verbunden waren“<sup>11</sup>.

Wie in anderen schwäbischen Klöstern war man sich auch in Ottobeuren über die Einkünfte nie recht im klaren; das mag daher kommen, daß ein sehr beträchtlicher Teil der Einnahmen in Fruchtgefällen bestand, deren Höhe selber wieder vom Ertrag der Ernte abhing. Nach einer Aufstellung des letzten Großkellers, des P. Ulrich Schiegg, soll das Stift 130000 fl. jährliche Einkünfte bezogen haben<sup>12</sup>. Damit lassen sich die Zahlen, die der Kanzler v. Weckbecker in seiner schon erwähnten „Statistischen Übersicht“ angibt, nicht ganz in Einklang bringen. Nach ihm betragen die Einnahmen aus den Herbstgefällen, Fallzinsen, Pachtzinsen, Grasgeldern, Untertanensteuern, Schranken- und Marktgefällen, Umgeld, Fleisch- und Salztaxen, Todfällen, Nachsteuern, Strafgeldern, Zoll- und Weggeldern, Kuchelgefällen, Jagderträgen, Holzgeldern usw. rund 46400 fl. Dazu kamen die Fruchtgefälle aus den ständigen Gilten und den Zehnten sowie die Erträge der eigenen Güter, nämlich 1747 Malter Roggen, 302 Malter Gerste, 149 Malter Weizen, 27808 Viertel Haber, 18313 Viertel Fesen und ca. 6800 Zentner Heu. Der Wert aller dieser Natureinnahmen müßte dann 84000 fl. betragen haben, was bei den damaligen Preisen kaum möglich ist. Die Ausgaben betragen nach Weck-

<sup>11</sup> StNRA 569

<sup>12</sup> Feyerabend, a. a. O., S. 356.

becker an Geld 30298 fl., darunter 7298 fl. für Besoldung der Beamten, der Dienerschaft, der Handwerker, Aushelfer, Zoll-einnehmer, Pfarrer, Pensionisten, 15000 fl. an Zinsen für die in den letzten Kriegsjahren entstandenen Schulden, ca. 6000 fl. für Reparaturen und 1500 fl. für den Unterhalt der Straßen und Wege. An Naturalbesoldung wurden geliefert 279 Malter Roggen, 98 Malter Weizen, 1673 Viertel Haber, 735 Viertel Fesen, 4 Fuder Wein und gegen 700 Eimer Bier. Endlich kommen noch die großen Ausgaben für den Tisch des Konventes, für die zahlreiche Dienerschaft, die Tagelöhner usw., für die Kleidung der Religiösen, für die jährlich im Durchschnitt 4000 fl. ausgegeben wurden, für die Gäste, die ins Kloster kamen, sowie für bestimmte und unbestimmte Almosen<sup>13</sup>.

Die 15000 fl. Zinsen, von denen oben die Rede war, zahlte das Kloster für 353878 fl., welche es nach und nach bei 317 Gläubigern aufzunehmen gezwungen war<sup>14</sup>. Zu Beginn des Jahres 1789 hatte seine Gesamtschuld noch 154765 fl. betragen. Aber infolge der ungeheuren Kontributionen, welche ihm die französischen Generale im 2. Koalitionskrieg aufgebürdet hatten, war die Schuld um fast 200000 fl. gewachsen. Diesen Passiva konnte es allerdings 103940 fl. Aktiva gegenüberstellen, unter denen sich allein 45820 fl. befanden, die es noch von seinen Untertanen zu fordern hatte<sup>15</sup>.

Zu den Ausgaben, welche das Stift zu leisten hatte, mußte auch die Landschaft, d. s. die Untertanen, mit beitragen, indem sie zur sog. landschaftlichen Steuer herangezogen wurden. Diese einfache Steuer betrug zuletzt 2096 fl., doch konnte sich dieser Betrag alle Tage ändern, da der Viehstand, nach dem sich die Steuerveranlagung richtete, einem ständigen Wechsel unterworfen war. Bis zum Jahre 1799, also bis zum Ausbruch des Krieges gegen Frankreich, wurden nicht mehr als 4 Steueranlagen ausgeschrieben; aber die Anlagen reichten meist nicht aus, so daß man schon in den Friedensjahren da und dort Geld aufnehmen mußte. Es war üblich, daß die Reichsstände Kaiser und Reich einen ihrer Leistungskraft angemessenen Beitrag zahlten. Ottobeuren zahlte lediglich zum Unterhalt des Reichskammergerichts 125 rh. Taler; von allen übrigen Reichs- und Kreislasten, besonders von der Stellung einer Mannschaft im Kriegsfall, war die Landschaft befreit, ein Privileg, das sich die Äbte um teures Geld hatten erkaufen müssen. Zum Ausgleich zahlten die Untertanen eine Gewerbe- und Verheiratetensteuer, deren einfache Anlage zuletzt 6560 fl. betrug. Aber was bedeutete dieses Steueraufkommen gegenüber der großen Schuldenlast, welche der Landschaft im letzten Krieg erwachsen

<sup>13</sup> StNReg 3155. — <sup>14</sup> StNKI 711. — <sup>15</sup> StNKI 715.

war? 1751 hatte die Landschaft eine Schuld von 68230 fl., 1796 bereits eine solche von 94572 fl. In den 3 Jahren von 1797 bis 1799 wurden teils an Geld, teils an Naturalien 189½ Anlagen ausgeschrieben und bis Ende 1800 hatten die Kontributionen, die Lieferungen zum Festungsbau in Ulm und die feindlichen Brandschatzungen die Kapitalschuld auf 225300 fl. hinaufgetrieben. Mit Anspannung aller Kräfte war es wohl gelungen 15000 fl. zurückzuzahlen. Das war aber nur ein Tropfen auf den heißen Stein, so daß sich die Landesregierung 1801 genötigt sah, künftighin alle Jahre 12 Anlagen = 25152 fl. auszuschreiben. Den Untertanen wurde sogar erlaubt, die Anlagen in kleineren Raten an die Landschaftskasse zu zahlen; trotzdem blieben viele damit im Rückstand, denn „durch die fast unerschwinglichen Kontributionen waren sie ganz erschöpft, abgesehen davon, daß das Bargeld schwer aufzubringen war“. Die Eintreibung dieser Gelder war Sache des Landschaftskassiers; um ihm diese wenig angenehme Arbeit schmackhafter zu machen, bekam er von jedem Gulden, den er einlieferte, einen Kreuzer Zählgeld<sup>16</sup>.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts, unter der Regierung des aus Wangen im Allgäu stammenden Abtes Rupert Neß (1710—1740) hatte die große Blütezeit des Reichsstiftes begonnen, die eingeleitet wurde durch die Periode des Klosterneubaues. Dabei handelte es sich um nichts Geringeres als um die Niederlegung eines vollbesetzten Klosters mit einer schönen spätgotischen Kirche und den Neubau von Kloster und Kirche in den modernsten Formen. Der große Abt sah freilich nicht mehr als das langsame Wachsen der Grundmauern; im Jahre 1740 mußte er seine Schöpfung unvollendet verlassen. Und erst sein Nachfolger Anselm Erb aus Ravensburg (1740 bis 1767), der übrigens ganz im großen Zuge seines Vorgängers blieb, erlebte am Abend seines Lebens die Genugtuung, die gesamte klösterliche und kirchliche Welt Schwabens zu den Einweihungsfeierlichkeiten um sich versammelt zu sehen, die dem Prunkbau seines Klosters, des „schwäbischen Eskorials“, angemessen waren. Daß Abt Rupert nicht nur einem in der Zeit liegenden Bautrieb gefolgt ist, sondern aus einer tiefen, gründlich durchdachten Idee heraus dieses Riesenwerk unternommen und durchgeführt hat, geht schon aus einem Rückblick hervor, den er an eine Jahresabrechnung der Baukosten knüpft: er habe den Bau so groß gewollt, um ein Haus zu bekommen, das genügend Platz und alle Anziehungskraft für ein Erziehungswerk großen Stils, auch für Vornehme, bieten könne; denn ihm schwebte vor, den alten Geist der Benediktinerväter besonders auf dem Gebiete des Unterrichtes und der Erziehung wieder zu

<sup>16</sup> StNReg 3155.

erwecken. Das war die Absicht und der Endzweck seines Neubaus.

Und diesem hohen Gedanken begegnet man auf Schritt und Tritt, wenn man die weitläufigen Räume des Klosters durchstreift. Der beherrschende Eindruck im ganzen Gebäude ist die Freude am Licht, an der heiteren Helligkeit und der luftigen Weite. Das Alltäglichsie eines Klosterbaues, Gänge und Zellen, offenbaren das am sichersten; auch in Häusern mit prunkhaften Repräsentationsräumen pflegen diese schlicht und vorwiegend praktisch zu sein. Im Klosterbau des Abtes Rupert sind die Korridore wahre Festsäle, in denen die barocke Liebe zur Lichtwirkung und zur Perspektive einen unübertreffbaren Höhepunkt erreicht hat. Diese Gänge führen unmittelbar in die Zellen hinein, die verborgene Inseln des himmlischen Friedens sind, ganz Licht, ganz unennbares Raumbehagen. Die Forderung der Klosterzucht, daß die Zelle der liebste Aufenthalt des Mönches sein solle, die heilig-stille Umrahmung seiner Gottesverehrung in Beschauung und stiller Arbeit, ist hier zum süßen Geschenk geworden. Alle Zellen sind gleichmäßig angelegt: der einzige Raum, der vom Korridor aus zugänglich ist, enthält innen eine zweckmäßige und heimelige Dreiteilung dadurch, daß an einen großen Hauptraum mit der Ofennische ein hoher Schlafalkoven und diesem vorgelagert ein sog. „Studiol“, eine kleine Studierkammer, eingebaut ist. Die Einrichtung der Zellen war einfach, aber praktisch. Der Wohnraum enthielt ein Schreib- und Stehpult, einen Betschemel und ein Tischchen; das Studiol ebenfalls ein Schreibpult, ein Büchergestell und ein paar Stühle und Hocker. Im Alkoven finden wir eine Bettlade, für welche jeder das Bett selbst mitbrachte, ein Fußkästchen für die Wäsche, einen Kleiderschrank, eine Öllampe, eine Chorlaterne und ein Waschbecken<sup>17</sup>.

Barockes Raumempfinden und Lichtstreben, reichsfürstliche Repräsentationsfreude und benediktinische Geistesfreiheit haben in den Zellen von Ottobeuren einen Bund geschlossen, der in der Geschichte der benediktinischen Kultur einzig da steht. Und was von den Zellen gesagt ist, gilt in ungleich höherem Maße von den großen gemeinsamen Räumen des Konventbaues, dem Speisesaal, der Bibliothek, dem Kapitelsaal, dem Theater und dem Kaisersaal. Und erst die Repräsentationsräume der sog. roten Abtei, die ausgesprochen fürstlichen Charakter tragen, lassen das Monastische in den Hintergrund treten und gehen ganz über zu den Aufgaben, die den Räumen einer fürstlichen Residenz gestellt sind<sup>18</sup>.

<sup>17</sup> StNkl 715.

<sup>18</sup> Funk Ph., Aus dem Leben schwäbischer Reichsstifte im Jahrhundert vor der Säkularisation, in Historisches Jahrbuch, 51. Band (1932), Heft 2,

Die weiten, lichtdurchfluteten Korridore werden durch die Kleinodien der Stuckarbeiten und die berückende Fülle der Wand- und Deckenmalereien wunderbar belebt, wie überhaupt Ottobeuren, was die Gemälde und Bildwerke betrifft, unter den schwäbischen Klöstern eine Ausnahmestellung einnimmt. Ein einfacher Pater, Plazidus Christadler, hatte in der Mitte des 18. Jahrhunderts den Grundstock zu dieser Gemäldesammlung gelegt, die bis zum Jahre 1800 auf über 1000 Stück angewachsen war. Es war nicht immer das Kunstverständnis allein, das die Bilder ins Haus brachte, sondern oft, wenn nicht meistens, die reine Freude am Sammeln. Und so treffen wir neben Gutem, ja Vorzüglichem vielfach auch das Mittelmäßige; Bilder von Künstlern, die heute noch mit Achtung genannt werden, hängen neben solchen, die längst vergessen sind. Vertreten waren an Italienern Amikoni, Pittoni, Spagnolotto, Soliman; die Deutschen Beck, Bommel, Erler, Hau, Hermann, Schönfeld, Sichelbein, Spiegler, Zeiler, Zick u. a. Die Gemäldesammlung hatte in letzter Zeit allerdings manchen Verlust zu beklagen gehabt; denn die französischen Offiziere, die im Kloster einquartiert waren, hatten sich für manches schöne Bild begeistert und es mitgenommen<sup>19</sup>.

Eine Sehenswürdigkeit war auch die Bibliothek, „die Arzneikammer lernbegieriger Seelen, das Zeughaus für die Waffen des Wissens“. Gewiß ist der Prunk, mit welchem der Bibliotheksaal ausgestattet ist, zunächst repräsentativ gedacht; aber daß man überhaupt einen solchen Raum für Bücher schafft, beweist doch Freude an Büchern und Verehrung für die Wissenschaft. Das Bücherverzeichnis füllte zuletzt nicht weniger als 17 Foliobände, obgleich „durch die verschiedenen Kriegsfälle eine Menge unschätzbare Bücher teils zerstört, teils hinweggenommen worden war“. Dazu kamen noch die vielen Bücher, welche die Konventualen auf eigene Kosten sich angeschafft hatten. Unter den 49 Büchern, welche man bei der Aufhebung des Klosters in der Zelle des Priors, des P. Maurus Feyerabend, vorfand, waren 13 sein persönliches Eigentum. Im Kloster Ottobeuren fanden die Werke eines Kant, Herder, Gellert, Klopstock schon frühzeitig Eingang. Wie armselig steht daneben das hochfürstliche Stift Kempten, das zwar den Ruhm für sich in Anspruch nehmen durfte, nur Angehörige des Adels in seinem Konvent zu haben, dafür aber an inneren geistigen Leistungen auch nicht einen Teil dessen

S. 149ff. und Lieb N., Ottobeuren und die Barockarchitektur Ostschwabens, in Mitteilungen des Museumsvereins Weißenhorn 1931, Nr. 9ff.

<sup>19</sup> StNKL 715; vgl. auch Kuhn, Der Bilderschatz im Kloster Ottobeuren, in Allgäuer Geschichtsfreund, Band 1, S. 87.

aufweisen konnte, was in Ottobeuren ganz selbstverständlich war<sup>20</sup>.

In einem Kloster, in dem Künste und Wissenschaften eine solche Heimstätte gefunden haben, konnte es auch um die Schule nicht schlecht bestellt sein. Nicht umsonst wurde ihr nachgerühmt, daß sie unter den schwäbischen Klosterschulen die bedeutendste war. Die Drangsale und Heimsuchungen, an denen das 17. und das beginnende 18. Jahrhundert so reich waren, hat sie glücklich überstanden; ja, gegen das Ende des Jahrhunderts nahm sie einen neuen, unerwarteten Aufschwung. Während sie früher gegen 50 Schüler hatte, stieg deren Zahl nunmehr auf über 200. Der Grund hiefür liegt wohl in der zunehmenden Abneigung gegen das Schulsystem der Jesuiten, das auch nach Aufhebung der Gesellschaft an den Schulen bestehen blieb, während sich die Benediktiner den Forderungen der Zeit anpaßten. Anschaulich schildern nicht nur die Zustände am Ottobeurer Gymnasium, sondern den ganzen Entwicklungsgang eines Klosterschülers überhaupt die Jugenderinnerungen des Volksschriftstellers Ludwig Aurbacher<sup>21</sup>, der von 1797 bis 1801 die dortige Schule besuchte. Damals waren je 2 Klassen, jede 15—18 Schüler stark, in einem Zimmer unter einem Lehrer vereinigt. Die Prinzipien und Rudimente der lateinischen Sprache wurden von einem Laien gelehrt, die übrigen Klassen von Priestern des Ordens und Klosters. Die Studenten wohnten mit Ausnahme weniger, die im Marktflecken Unterkunft fanden, in 2 Seminarien, und zwar in dem einen Pensionäre, die 60 bis 80 fl. Kostgeld zahlten, in dem andern teils Singknaben, die freien Tisch genossen, teils Pensionäre für 60 fl. In der Zeit unmittelbar vor der Säkularisation bestanden 2 Elementar- oder Prinzipienklassen, 5 Gymnasialklassen und 2 Lyzealklassen. In den Prinzipienklassen lehrte man Latein, Deutsch und Religion; in den Gymnasialklassen außerdem Französisch, Griechisch, Italienisch, Geschichte, Naturkunde, Geographie sowie die Prologomena der Logik. In den beiden oberen oder Lyzealklassen wurde Logik, Physik, Mathematik, praktische Philosophie, Dogmatik und Moralthologie gelesen. Als besonders gut erwähnt Aurbacher den naturwissenschaftlichen Unterricht und rühmt das Naturalienkabinett des schon genannten Priors P. Ulrich Schiegg. Eine eigenartige Einrichtung war die Schülerbibliothek, aus welcher jeder Schüler die nötigen Lehrbücher gegen eine Gebühr von wenigen Kreuzern geliehen bekam. Auf diese Weise konnte ein ordentlicher Schüler

<sup>20</sup> Funk, a. a. O.

<sup>21</sup> Seine Jugenderinnerungen wurden herausgegeben von Kosch W. in den Schriften der Görresgesellschaft 1914.

innerhalb 6 Jahren mit 5 fl. den ganzen Bücheraufwand bestreiten<sup>22</sup>.

Einer besonderen Pflege erfreute sich in Ottobeuren die Musik. 40—50 Sänger führten in der prachtvollen Kirche italienische Meisterwerke im Kontrapunkt auf. P. Theodor Clarer, Organist, Komponist und guter Tenor, leitete den Chor und verstand alt und jung für die Musik einzunehmen und zu gleichem Eifer anzutreiben. Aber die musikalischen Leistungen beschränkten sich nicht nur auf die kirchliche Musik. In den Festräumen des Klosters wurden Werke wie Haydens „Schöpfung“ und die „Vier Jahreszeiten“ und eigene Kompositionen von Stiftsinsassen aufgeführt, vielfach zu Ehren hoher Gäste. Jedes Jahr brachte musikalische und dramatische Aufführungen, wozu auch ein eigenes Theater eingerichtet wurde. Die Studentenschaft der Klosterschule gab die Darsteller ab und jedes der künstlerisch gedruckten Programme verzeichnete sorgfältig Namen, Geburtsort und Klasse des Darstellers. Die Texte waren meist lateinisch; erst später, als die Schäferdichtung ihre Wellen auch nach Ottobeuren warf, wurden sie im ganzen deutsch. 1799 wurde sogar das tragische Geschick Ludwigs XIV. Gegenstand eines Trauerspieles, in dem „die Aufruhr“ als Figur auftrat<sup>23</sup>.

An wohltätigen Anstalten und Stiftungen gab es in Ottobeuren das sog. Almosen und das Siechenhaus. Ersteres brachte alljährlich ca. 100 Malter Roggen und ebensoviel Malter Weizen ein, wovon der Roggen noch unentgeltlich verbackten wurde; ferner gegen 650 fl. an Geld, das den Armen am Tor gereicht wurde. Außerdem wurden viel Geldalmsen zur Unterstützung wahrhaft bedürftiger Hausarmen ausgegeben. Im Siechenhaus fanden die mit ansteckenden oder ekelerregenden Krankheiten behafteten Leute Unterkunft und Verpflegung. Es gab wohl eine Stiftung, aus der die Aufwendungen bestritten werden konnten, aber diese Gelder reichten bei weitem nicht aus, so daß vom Kloster alle Jahre ein beträchtlicher Zuschuß geleistet werden mußte<sup>24</sup>.

Überall, wohin wir schauen, finden wir das Reichsstift in höchster Blüte. Das wäre unmöglich gewesen, wenn es nicht meistens ganz ausgezeichnete Vorstände und einen nicht minder hervorragenden Konvent gehabt hätte. Ottobeuren war ein ausschließlich schwäbisches Kloster und da es im Allgäu lag, stammten viele seiner Äbte auch wieder aus dem Allgäu. So war Abt Johann Schedler (1416—1443) ein gebürtiger Kemptner; sein Nachfolger Jodok Niderhoff (1443—1453) war

<sup>22</sup> Ockel H., Geschichte des höheren Schulwesens in Bayerisch-Schwaben während der vorbayerischen Zeit, Berlin 1931, S. 284ff.

<sup>23</sup> Funk, a. a. O. — <sup>24</sup> StNReg 3155.

ein Memminger Kind; Gregor Raubi (1612—1618) war in Sonthofen zuhause; Honorat Göhl (1767—1802) war von Immentadt; und die Reichsstadt Wangen hatte dem Kloster gleich 3 Äbte gegeben: Gordian Scherrich (1688—1710), Rupert Neß (1710—1740) und Paulus Alt (1802—1807). Am Ende der langen Abtreihe steht die asketische Gestalt des Honorat Göhl, der sich im Gegensatz zu seinen Vorgängern wieder ganz der streng monastischen Linie zuwandte. Und gerade die Strenge dieses Abtes gibt den letzten Zeiten des Reichsstiftes eine besondere Note. Er betrat die Prachtzimmer der Prälatur nur dann, wenn er als Reichsprälat Audienz gab oder Gäste empfing. Sonst lebte er streng nach den Regeln seines Ordens. Die Stunden des Tages waren eingeteilt in Chorbesuch, Gebet, Lesung und Amtsgeschäfte. Ein durch und durch einfacher und anspruchloser Mann wußte sich der „kleine Prälat“, wie man ihn wegen seiner Statur allenthalben nannte, innerhalb und außerhalb des Stiftes ungeteilte Hochachtung zu erwerben. Aber was er sich selbst zumutete, verlangte er auch von seinen Untergebenen. Kein Mönch durfte ohne seine Erlaubnis in seiner Zelle etwas hegen und pflegen, weder Blumen noch Vögel; selbst Gemälde waren verpönt. Ein paar Kronen auf die Hand, bei Gelegenheit der Herbstferien, war alles, worüber die Mönche verfügen konnten<sup>25</sup>. Trotzdem fühlte sich jeder wohl; denn auf der andern Seite genossen die Konventualen auch wieder eine dem Reichtum ihres Stiftes angemessene Pflege und Würde. Streng gegen sich selbst hatte Abt Honorat doch stets eine offene Hand, wenn es sich um das Wohl seines Klosters und Landes handelte. Er hat den majestätischen Gottesdienst eingeführt, das wissenschaftliche Streben seiner Religiösen gefördert und das Unterrichts- und Erziehungswesen so gehoben, daß der Ruf der Ottobeurer Schule nicht nur aus Schwaben und Bayern, sondern auch aus den österreichischen Erblanden, aus dem Elsaß, aus Lothringen, der Schweiz, aus Italien und Frankreich zahlreiche Schüler anlockte. In den Ökonomiebetrieben seines Klosters verwendete er statt der Pferde die viel widerstandsfähigeren Maulesel, wofür er zuerst manchen Spott erntete, aber auch Nachahmer fand. Mit einem Kostenaufwand von 30000 fl. ließ er eine gründliche Verbesserung der Straßen des Ottobeurer Gebietes durchführen und die gleiche Summe wandte er, wie wir schon gehört haben, auf die Instandsetzung des Feldkircher Priorates. Nach 35jähriger, überaus segensreicher Regierungstätigkeit schloß er in der Nacht vom 16./17. Juli 1802 die Augen. Seine letzte Ruhestätte fand er in der Stiftskirche und der einfache Stein, der das Grab deckt,

<sup>25</sup> Funk, a. a. O.

trägt die Buchstaben H J H P (= hic jacet Honoratus peccator)<sup>26</sup>.

Ottobeuren hatte, so weit wir das zurückverfolgen können, immer einen starken Konvent gehabt. Wie unter den Äbten so waren auch unter den Konventualen die Allgäuer stark vertreten. Unter den 45 Patres und Klerikern, die das Stift in den Jahren vor seiner Aufhebung zählte, stammten 13 aus dem Allgäu, 3 davon allein von Kempten (Hieronymus Stadler, Gallus Dingler, Honorius Pfeffer). Es hätte der Tradition des Klosters widersprochen, wenn nicht auch unter seinen letzten Religiösen Männer gewesen wären, die als Schriftsteller und Gelehrte bekannt, ja berühmt geworden waren. Abt Honorat Göhl gab selbst mehrere asketische Werke heraus und was er lateinisch und deutsch schrieb, zeigt eine interessante Verschmelzung von scholastischer Systematik und mystischer Weichheit. Mit ihm wetteiferten: P. Franz v. Depra, der eine stattliche Reihe von Predigten, Andachtsbüchern und anderen Erbauungsschriften erscheinen ließ; P. Roman Chriesmann aus Hindelang wirkte als Professor der Philosophie am Stiftsgymnasium und war auch literarisch überaus tätig; P. Theodor Clarer, den wir schon als hervorragenden Musiker kennen gelernt haben, hinterließ eine Reihe von Kompositionen, Singspielen, Messen usw.; P. Maurus Feyerabend lehrte 17 Jahre lang an der Klosterschule die Rede- und Dichtkunst, und zwar mit einer Hingabe und Begeisterung, die nur einem in der Literatur so wohl bewanderten Geiste, wie der seinige war, eigen sein konnte. Ein bleibendes Denkmal schuf er sich aber durch seine *Jahrbücher des ehemaligen Reichsstiftes Ottobeuren*, in denen er, immer aus ersten Quellen schöpfend, die mehr als tausendjährige Geschichte seines Klosters darstellte. Der bekannteste von den letzten Ottobeurer Konventualen aber wurde P. Ulrich Schiegg. Schon als junger Religiöse hatte er sich einen außerordentlichen Reichtum an Kenntnissen in der theoretischen und praktischen Mathematik erworben. Er war es auch, der 1784 den ersten Luftballon<sup>27</sup> in Deutschland steigen ließ und dafür vom Reichsgrafen Truchseß von Waldburg mit dem Bürgerrecht des Städtchens Wurzach beehrt wurde. Im gleichen Jahre wurde unter seiner Leitung und Oberaufsicht das ganze Gebiet des Stiftes vermessen. Von 1791 bis 1800 lehrte er an der Universität zu Salzburg Mathematik, Astronomie, Physik und Landwirtschaft. Die Hochschule und der Salzburger Fürstbischof hätten ihn gerne dort behalten, aber sein Abt rief ihn

<sup>26</sup> Lindner A., Die Schriftsteller und die um Wissenschaft und Kunst verdienten Mitglieder des Benediktinerordens im heutigen Königreich Bayern vom Jahre 1750 bis zur Gegenwart, 2. Band, Regensburg 1880, S. 87ff.

<sup>27</sup> Vgl. über ihn Studien und Mitteilungen O.S.B. 1913, S. 521.

zurück und betraute ihn mit dem Amte des Großkellers, das er bis zur Aufhebung des Stiftes versah<sup>28</sup>.

„So lebten, wie Aurbacher sagt, die Mitglieder des Stiftes jahraus, jahrein in würdiger Beschäftigung, mannigfacher Unterhaltung, ohne Sorge für die Zukunft, in einer freundlichen Gegenwart. Jede Beschäftigung konnte Pflege finden.“

Aber mitten in ihrem Berufsglück vernahmen die Mönche anfangs leise, dann immer heftiger an den Toren ihrer Welt-abgeschiedenheit das Pochen des Zeitgeistes, welcher Einlaß begehrte, um alles zu zerstören. Anfangs Juli 1793 rückte das österreichische Regiment d'Alton in Ottobeuren ein und der ganze Stab bezog für ein paar Tage im Kloster Quartier. Mitte Juni 1796 waren wieder fast 50 kaiserliche Offiziere auf kurze Zeit im Kloster zu verpflegen. Dazu hatten sich zahlreiche französische Emigranten hohen und niederen Standes eingefunden, zu deren Unterhalt das Kloster in den Jahren 1792 bis 1800 wohl an die 20000 fl. verausgabte. Im Mai 1800 mußte der Abt vor den anrückenden Franzosen nach Tirol fliehen und von da an „trug jeder Tag seine eigenen Gefahren und Schrecken mit sich“. Was dem Kloster in diesen schweren Tagen einigen Trost bereitete, war das überaus schöne Verhalten der Ottobeurer Einwohner, welche sich statt der Mönche als Geiseln anboten, freiwillig Gaben brachten zur Milderung der erlittenen Brandschatzung und auf jegliche Art ihre Verbundenheit mit dem Stifte und dessen Insassen bekundeten. Als der Abt am 10. August wieder zurückkehrte, war die Lage wohl etwas leichter, aber noch lange nicht gut geworden. Dafür tauchte ein anderes Schreckgespenst auf, das immer drohender heranzog, die Säkularisation. Eine Zeitlang gingen Gerüchte um, daß Ottobeuren an den Kurfürsten Klemens Wenzeslaus, Fürstbischof von Augsburg, als Entschädigung fallen solle. Die Mönche, welche am 17. Juli 1802 dem Kirchenfürsten das Ableben ihres Abtes Honorat anzeigen mußten, ließen zugleich für den Fall, daß dieses Gerücht sich bestätigen sollte, um Gnade bitten<sup>29</sup>.

Aber das Kloster sollte einem andern zum Opfer fallen. In den ersten Nachmittagsstunden des 29. August erschienen der Stadtpfleger von Mindelheim, Freiherr von Hertling, und Baron von Lerchenfeld als kurpfalzbayerische Kommissäre in Ottobeuren. Da man über die kommenden Dinge schon vorher sicheren Bericht eingezogen hatte, versammelten sich alsbald der Abt, der Prior sowie alle geistlichen und weltlichen Offiziale des Stiftes in der Abtei. Der Kommissär überreichte zunächst dem Prälaten das kurfürstliche Schreiben, das aber nicht an

<sup>28</sup> Lindner, a. a. O., S. 99. — <sup>29</sup> Scheglmann, a. a. O., S. 618.

den regierenden Abt Paulus, sondern an dessen Vorgänger Abt Honorat adressiert war; denn jener war erst nach dem Zeitpunkt gewählt worden, da Bayern im Verein mit Kurbrandenburg an den Reichstag die Erklärung abgegeben hatte, daß sie von nun an keine Wahl mehr als verbindlich anerkennen würden. Abt Paulus aber wies das Schreiben mit der Bemerkung zurück, es gehe ihn nichts an, da es nicht an seine Person gerichtet sei. Erst als ihm der Kommissär erwiderte, es sei dies nur ein Versehen der Expeditionsstelle und habe weiter nichts zu bedeuten, öffnete er das Schriftstück, um von dessen Inhalt Kenntnis zu nehmen. „Seine Kurfürstliche Durchlaucht, so hieß es darin, fand sich durch das Beispiel Preußens und Österreichs bewogen, den Ihr zugesicherten Distrikt in Schwaben mit einiger Mannschaft sogleich provisorisch besetzen zu lassen, jedoch ohne die mindeste Änderung in der Zivilverwaltung eintreten zu lassen.“ Der Abt erklärte dazu nur, man könne sich einer militärischen Okkupierung nicht entgegenstellen, müsse sich aber bis zur vollen Entscheidung der Sache die gegen Kaiser und Reich tragenden Pflichten und Rechte vorbehalten. Voll Ingrimme meinte dagegen der Großkeller, P. Ulrich Schiegg: „Wir sind ein wehrloser Stand. Hätten wir 200 000 Mann, so wüßten wir unsere Rechte sehr wohl zu verteidigen.“ Hierauf nahm man ohne weitere Rücksprache ein spätes und kurzes Mittagessen ein, worauf die Kommissäre in einer Kutsche des Klosters nach Mindelheim zurückgeführt wurden.

„Zur Sicherung der ihm zugedachten Gebiete“ sah sich der bayerische Kurfürst in die Notwendigkeit versetzt, Truppen dorthin zu legen. Am 2. August bekam die benachbarte Reichsstadt Memmingen eine bayerische Besatzung und tags darauf rückten 30 Mann mit 2 Unteroffizieren in Ottobeuren ein. Zur Bestreitung ihres Unterhaltes erhielt jeder Quartiergeber täglich 6 Kreuzer, zu denen die Landschaftskasse noch weitere 26 Kreuzer bezahlte. Die Besatzung wurde von der Bürgerschaft des Marktfleckens keineswegs als Last empfunden, zumal Mitte des Monats das halbe Kontingent nach Memmingen und Augsburg abrückte und auch vom Rest bald nur mehr 6 Mann da waren.

Nach all dem, was bis jetzt in Ottobeuren vorgegangen war, konnte kein Zweifel mehr bestehen, daß auch „das Stift für das allgemeine Wohl Deutschlands zum Opfer ausersehen sei und der Säkularisation unterworfen werde“. So glichen die nächsten Tage mehr einer Vorbereitung zum politischen Tode als einer ordentlich weitergeführten Regierung. Abt Paulus, dessen Herzensgüte allgemein bekannt war, tat sich nach wie vor in der Unterstützung der Armen und Hilflosen nicht genug. P. Ulrich Schiegg und Oberamtman v. Huber

bereiteten die Dörfer der Herrschaft und berichtigten mit den Untertanen alle etwaigen Rückstände, die zum Abschluß der Rechnungen noch notwendig waren. Der Stiftskanzler v. Weckbecker bearbeitete gemäß einem vom Generallandeskommissariat in Ulm erhaltenen Schreiben die statistische Übersicht des Reichsstiftes. Den 4 Novizen, welche am 18. Oktober ihr Probejahr beendet hatten, wurde die feierliche Gelübdeablegung auf unbestimmte Zeit verschoben. Man nahm auf vieles Bedacht, nur auf seinen eigenen Vorteil vergaß man und ließ alle Vorräte und Möbel an Ort und Stelle, teils weil man sich von einem mächtigen katholischen Fürsten die schonendste Behandlung in jeder Hinsicht versprach, teils weil man es nicht wagen wollte, durch Verheimlichung sich dessen Ungnade zuzuziehen.

Keiner der Ottobeurer Klosterinsassen hatte eine Ahnung davon, in welcher unmittelbaren Nähe das wohl seit langem drohende Unheil gerückt war. Ein gütiges Geschick wollte es, daß gerade der letzte Tag der so lange genossenen Reichsunmittelbarkeit noch Zeuge einer besonders heiligen Handlung werden sollte. Abt Paulus wollte im Hinblick auf die schlimmen Tage, die seinem Kloster bevorstanden, wenigstens das Hochwürdigste Gut in Sicherheit wissen. Am 30. November wurde es vom Ortspfarrer aus der Kirche geholt um unter regster Anteilnahme des Volkes nach Ollarzried gebracht zu werden. Der Prior erwartete vor dem Dorfe die Prozession, übernahm das Allerheiligste aus der Hand des Pfarrers und trug es in die neuerbaute Pfarrkirche<sup>30</sup>, setzte es ein und hielt darauf eine Predigt und ein feierliches Hochamt, worauf öffentliche Betstunden bis zum Schlusse des Tages stattfanden<sup>31</sup>.

Noch lag das tiefe Schweigen des 1. Dezembermorgens über dem Marktflecken Ottobeuren. Nur aus der Amtsstube des Stiftskanzlers stahl sich das Licht hinaus in den dämmernen Tag. Er hatte heute schon hohen Besuch erhalten. Im Auftrag des in Kempten weilenden kurfürstlichen Kommissärs von Breuning war der fürstlich-kemptische Hofrat von Renz mit seinem Aktuar Schießl gekommen, um vom Reichsstift Ottobeuren für Bayern Besitz zu nehmen. Nachdem die üblichen Höflichkeitsbezeugungen ausgetauscht waren, ließ sich der Kommissär vom Kanzler zum Prälaten führen, um diesem das Besitznahmepatent zu überreichen. Des weiteren gab er dem Abt zu verstehen, daß er sich von nun an weder um die Regierungsgeschäfte noch um die Kameralverwaltung mehr zu kümmern hätte. Nach Erledigung seines Auftrages zog sich

<sup>30</sup> Ollarzried war 1796 zur Pfarrei erhoben worden; Baumann L., Geschichte des Allgäu, 3. Band, S. 463.

<sup>31</sup> Feyerabend, a. a. O., S. 351 ff.

der Kommissär in seine Zimmer zurück, die man inzwischen in aller Eile für ihn hergerichtet hatte, und wies die Stiftsbeamten an, sie möchten vom Abt die Enthebung von ihren Pflichten gegen ihn und das Gotteshaus erwirken. Der Prälat hatte unter den gegebenen Umständen keine Veranlassung ihrem Wunsche nicht zu willfahren. So schieden seine Beamten aus dem Dienste des Stiftes, nicht ohne daß sie „ihm unter häufigen Tränen für alle vom Gotteshaus empfangenen und genossenen Wohltaten gedankt hätten, worauf sie der Abt mit der Bitte um weiteren freundlichen Beistand und Rat entließ“. Gleichzeitig tat ihnen der Kommissär kund, daß der Kurfürst von Bayern geruht hätte, sie vorderhand in ihren Ämtern zu belassen, allerdings unter dem Titel eines kurfürstlich bevollmächtigten Interimskanzlers, Interimsoberamtmannes usw. Durch die Abnahme des Handgelübdes wurden sie dann auf der Stelle in die Interimpflicht genommen und ihnen eine gedruckte Eidesformel ausgehändigt, die sie unterschreiben und an die Interimsregierung nach Kempten einschicken sollten. Damit waren die verschiedenen Beamten vorerst in den Dienst des bayerischen Staates übernommen worden und hatten, wie ihnen der Kurfürst eigens versichern ließ, die Anwartschaft auf eine definitive Anstellung erlangt, vorausgesetzt natürlich, daß sie hiezu geeignet wären. Damit auch die Außenwelt die Veränderung inne wurde, die mit dem Reichsstift Ottobeuren vorgegangen war, wurde das Besitznahmepatent am Klostertor und am Hauptportal der Kirche angeschlagen und an Stelle des Stiftswappens das bayerische Wappen angebracht. Interimskanzler v. Weckbecker mußte, sobald es seine Zeit erlaubte, das gesamte Klosterpersonal auf den neuen Landesherrn verpflichten und dafür sorgen, daß im ganzen Herrschaftsgebiet das Besitznahmepatent bekanntgemacht und angeschlagen wurde.

Noch am Nachmittag des gleichen Tages rief der Kommissär Hofrat v. Renz sämtliche 45 Patres und Kleriker zusammen, um einen genauen Personalstand aufzunehmen. Jeder mußte angeben, wann und wo er geboren wurde, wann er in den Orden eingetreten und zum Priester geweiht worden war.

Die **Aufhebung** der Klöster wurde nicht zuletzt auch mit wirtschaftlichen Erwägungen begründet. In den Kreisen, die gegen die Klöster eingestellt waren, wurden die Geistlichen nicht zum produzierenden, sondern zum verzehrenden Stand gerechnet. Wenn — so meinte ein Zeitgenosse — das Mönchtum einen großen Teil des gemeinsamen Eigentums verzehrt, wenn Bedürfnisse sich äußern, welche wichtigere Zwecke als die des Mönchtums zu befriedigen haben, dann muß auch die Untersuchung eintreten, ob es nicht Zeit sei, die bisher bestandenen

Mönchsorden auf eine zweckmäßige Art aufhören zu lassen<sup>32</sup>. Im Hinblick auf die traurige Finanzlage des bayerischen Staates hielt man diesen Schritt für gerechtfertigt. So war die Säkularisation auch eine finanzielle Frage und deshalb war es den mit der Übernahme der Klöster betrauten Beamten vor allem darum zu tun, die nutzbaren Werte derselben möglichst rasch und restlos zu erfassen.

Kaum war also die Zivilbesitznahme vorüber, da wurden der Abt und die verschiedenen Offiziale des Klosters angewiesen, die Kassen auszuliefern, die Kirchenschätze, Wertsachen und die ganze Mobiliarschaft aufzunehmen, den Ertrag der Zehntstädel zusammenzustellen, eine Übersicht der Einnahmen und Ausgaben und aller Aktiv- und Passivkapitalien vorzulegen.

Am nächsten Tage prüften die beiden Kommissäre die sämtlichen Kassen auf ihren Inhalt und fanden insgesamt 4754 fl. Bargeld vor. Die Gelder, welche die Offiziale zur Bestreitung der täglichen Ausgaben benötigten, wurden ihnen belassen, alles andere aber wurde unter Siegel gelegt. Ferner wurden die Kirchenschätze und Paramente, die Wertsachen, die Tischgeräte und wertvolleren Gemälde inventarisiert. Was irgendwie zum Gottesdienste gebraucht wurde oder keinen besonderen Wert hatte, durften die Mönche gegen das Versprechen, dafür verantwortlich zu sein, vorerst noch behalten; alle Gegenstände aber, hinter denen man einen größeren Wert vermutete, wurden in ein Zimmer gebracht und dieses dann abgeschlossen. Allzu viel scheint das aber nicht gewesen zu sein, denn sonst wäre der Abt wohl nicht in den Verdacht gekommen, er habe einen Teil der Wertsachen nicht angegeben. Er rechtfertigte sich damit, daß seine Vorgänger für derlei Dinge wenig übrig gehabt hätten; im vergangenen Jahrhundert sei das Kloster von Grund aus neu erbaut worden und um Geld zu bekommen, habe man viele Wertsachen eingeschmolzen; ebenso habe man, um die großen Kontributionen während des letzten Franzosenkrieges leisten zu können, seine Zuflucht zu den vorhandenen Silbervorräten genommen und sehr vieles davon eingeschmolzen und verwertet; 18 silberne Altarleuchter, 50 silberne Trinkbecher, ein prächtiger silberner Tafelaufsatz und vieles andere sei damals geopfert worden.

Des weiteren wurden das Archiv, das Naturalien- und Kunstkabinett sowie die Bibliothek verschlossen und versiegelt.

Eine nicht geringe Arbeit machte die Aufnahme des im Kloster und im Kasten lagernden Getreides. Es wurden gemessen: 78 Malter Weizen, 599 Malter Roggen, 373 Malter Gerste, 3346 Viertel Fesen und 7510 Viertel Haber.

<sup>32</sup> Doeberl, a. a. O., 2. Band, S. 402ff.

So ging die Arbeit tagelang weiter und nichts entging den scharfen Blicken der Kommissäre. Alles wurde aufs genaueste aufgezeichnet, ob es sich nun um die Hunderte von Gemälden handelte, die in den Gängen oder in den Zellen der Mönche oder in den Prunkgemächern der Abtei hingen, oder um die Kirchenparamente in der Sakristei; alles kam an die Reihe, die Einrichtung der Abtei und des Konventes, die in den Ökonomiegebäuden vorhandenen Gerätschaften und Haus- und Bau mannfahrnisse, die Bestände der Klosterapotheke, das Brenn- und Bauholz, die Vorräte an Wein sowie die leeren Fässer, das Küchengeschirr, die Gerätschaften in der neu erbauten Hanfbreche, das Leder, das beim Gerber in der Arbeit war, die Fahrnisse im Superiorat Eldern, alle Bücher und Kleider und nicht zuletzt die Höfe zu Wolferts, Böglins und Boschach sowie die Schlösser zu Stein und Erkheim. Wenn wir die umfangreichen Inventarverzeichnisse durchblättern, dann bekommen sie wieder Leben; sie erzählen uns, was ein Kloster alles brauchte, um das Räderwerk seines vielverzweigten Betriebes in Gang zu halten. Einige Beispiele hiefür mögen genügen! In den Schränken der Sakristei hingen u. a. 142 Meßgewänder, 80 Alben, 51 Rauchmäntel; in den Ökonomiegebäuden des Klosters und der 3 Höfe standen 64 Pferde und Maultiere, 41 Mastochsen sowie die nötigen Fahrzeuge; das Brenn- und Bauholz, das im Kloster und in den verschiedenen Sägemühlen lag, stellte einen Wert von 2889 fl. dar; in den Ziegelstädeln lagen für 1676 fl. Ziegelsteine. An Weinvorräten hatte das Kloster in den 5 verschiedenen Kellern zuletzt über 150 Fuder. Die gesamten Naturalbestände — das Getreide im Klosterkasten und in den Zehntstädeln, die Vorräte an Stroh, Mehl, Bier, Wein und Weinessig und der Viehbestand — wurden auf etwas über 145000 fl. berechnet<sup>33</sup>. Und alle diese Werte wurden den Mönchen genommen, genommen durch ein paar Federstriche.

Durch die Übereignung der Klöster und Stifte war der bayerische Staat mit einem Male in den Besitz ungeheurer Werte gekommen, mit denen er aber nichts weiter anfangen konnte als sie schleunigst zu Geld zu machen. „Sämtliche Staatsrealitäten, welche keine besondere Bestimmung erhalten und deshalb unentbehrlich sind, sollen durch öffentliche Versteigerung verkauft werden“; so lautete der kurfürstliche Erlaß, der das Zeichen zu den großen Verkäufen gab, die 1803 in den schwäbischen Entschädigungslanden begannen und, allerdings mit Unterbrechungen und zum Schluß merklich abebbend, bis in die dreißiger Jahre hinein dauerten. Der jeweilige Versteigerungstermin wurde frühzeitig in einer Reihe von Tages-

<sup>33</sup> StNkl 715.

zeitungen bekanntgegeben; es war auch sehr am Platze, die Werbetrommel für diese Versteigerungen tüchtig zu rühren, denn die Konkurrenz der Käufer war nicht allzu groß. Es fehlte, wie wir immer wieder in den Akten lesen können, damals sehr am nötigen Kapital; ferner dürfen wir nicht vergessen, daß infolge der Säkularisation überall und nicht zuletzt in dem mit Klöstern besonders reich gesegneten Schwaben Versteigerungen stattfanden.

In Ottobeuren begann man mit der Verschleuderung des Klostergutes am 22. März 1803, um zunächst einmal die folgenden 3 Monate damit fortzufahren. Zu den Verkäufen waren neben den Leuten aus der Umgebung und sonstigen Interessenten namentlich die Juden aus Fellheim, Illereichen und Hürben (bei Krumbach) eingeladen, die offenbar als besonders kaufkräftig galten. Die Klosterleute, wie die Handwerker und Ökonomiebaumeister, deren Existenz durch die Aufhebung des Klosters gefährdet war, wurden in erster Linie berücksichtigt und die meisten von ihnen ließen diese günstige Kaufgelegenheit auch nicht unbenützt vorübergehen. So konnte sehr viel, wenn auch noch lange nicht alles, bis Ende Juni losgebracht werden. Unter den eingenommenen Geldern befinden sich einige recht ansehnliche Posten. Für Gerste und Malz wurden beispielsweise 5561 fl. gelöst, für Möbel und Betten 3335 fl., für 38 Stück Ochsen 2935 fl., für 64 Pferde und Maultiere 1712 fl., für die Fahrzeuge der Klosterökonomie und der Bauhöfe 3300 fl., für Eisenwaren 1285 fl. usw.

Was übriggeblieben war, waren entweder größere Objekte, wie das Brauhaus, die Apotheke, die Klostermühle oder Grundstücke. Der Staat glaubte, daß „die eigene Verwaltung von Ökonomien, Hofgütern und derlei Domänen für ihn nie vorteilhaft sei und sich auch mit der Würde der Regierung nicht wohl vereinbaren lasse“. Deshalb erging vom Generallandeskommissariat in Ulm die Weisung, alle entbehrlichen Realitäten zu verkaufen oder, wenn das nicht ginge, vorerst auf die Dauer von 9 Jahren zu verpachten. Verkauft werden konnten die Rebgüter zu Immenstaad und Sipplingen. Ein gewisser Siegmund Mayr von Memmingen, der beim Stift 28000 fl. liegen hatte, bot für die Güter und den dort lagernden Wein 22000 fl. Ihr Wert wurde wohl mit 24000 fl. veranschlagt, aber da alle Klosterkeller am Bodensee um einen geringen Preis verkauft wurden und eine gute Weinlese in Aussicht stand, war der Staat mit dem Angebot zufrieden und der Kauf kam zustande<sup>34</sup>. Eine weitere Frage war, was aus der Apotheke werden sollte. Der Apotheker Beck hatte Anspruch auf eine Pension; aber

<sup>34</sup> StNRA 520.

lieber wäre es ihm gewesen, wenn ihm die Apotheke als volles Eigentum würde überlassen werden. In einem ausführlichen Schreiben setzte er dem provisorischen Oberamt Ottobeuren seine Wünsche und Bedenken auseinander; und das Ergebnis war, daß „ihm anfangs Juni 1803 die Apotheke mit dem dazu gehörigen Material und der Einrichtung gegen Verzichtleistung auf alle Pension und unter der Bedingung unentgeltlich überlassen wurde, daß er für ihre Unterbringung in seinem eigenen Hause zu sorgen habe“<sup>35</sup>. Am 26. April 1803 fand die Verpachtung des Brauhauses statt. Unter den 3 Interessenten, die dazu erschienen waren, befand sich ein gewisser Joh. Friedrich aus Großaitingen. Er war gelernter Brauknecht und fast 4 Jahre in Wien und in Ungarn in Stellung gewesen und konnte überdies 7½ Tausend Gulden in die Waagschale werfen; er erbot sich, jährlich 4675 fl. Pacht zu bezahlen. Das war ein Angebot, das sich hören ließ und so bekam er den Zuschlag, trotzdem sich auch der frühere Klosterbraumeister um das Brauhaus beworben hatte. Er mußte aber auch um 7226 fl. alle Vorräte an Gerste, Malz, Hopfen, Brennholz usw. ablösen und die Summe innerhalb eines Vierteljahres bar bezahlen. Das Brauhaus wurde ihm vom Staat überlassen, der auch für größere Reparaturen am Gebäude aufzukommen versprach. Ebenso wurden ihm die Braurequisiten überlassen; nur wurden sie eingeschätzt und der Pächter mußte sich verpflichten, sie nach Ablauf der Pachtzeit im gleichen Werte wieder zurückzustellen. Aber der neue Pächter kam nicht auf seine Rechnung; denn schon im ersten Jahre hatte er einen Verlust von 1864 fl.<sup>36</sup> Das Mißverhältnis, das zwischen dem Pachtschilling und den Einnahmen bestand, hatte den Staat wohl veranlaßt, ihm einen zweimaligen Nachlaß von 1715 fl. zu gewähren. Aber das änderte an der Sache wenig; früher, wo noch das Kloster mit seiner zahlreichen Dienerschaft da war, wo die jetzt abgeschafften Feiertage und Wallfahrten viele Fremde nach Ottobeuren geführt hatten, wo die meisten Wirte des Ortes und auch einige andere gezwungen waren, das Bier aus dem Brauhaus zu holen, war der Bierverbrauch weit größer als später. Der beste Beweis dafür ist die Tatsache, daß der Pächter, als er das Brauhaus übernahm, auf den 2 Pfannen ungefähr 550 mal im Jahr gesotten hatte gegen 160 mal im Jahre 1808. Die Pachtsumme war aber gleich geblieben. Friedrich bat also, der Staat möchte ihm für die nächsten beiden Jahre vom Pachtschilling wieder 1715 fl. nachlassen. Ob ein solches Entgegenkommen nichts mehr genützt hat oder ob der Staat nicht darauf eingegangen ist, wissen wir nicht; auf jeden Fall hatte er 1809 die Gelegenheit wahr-

<sup>35</sup> Süddeutsche Apothekerzeitung 1931, Nr. 103.

<sup>36</sup> StNRA 516.

genommen, das Brauhaus anderweitig zu verkaufen<sup>37</sup>. Die Klosterschmiede wurde dem bisherigen Schmied auf Lebenszeit um einen jährlichen Pachtschilling von 7 fl. überlassen. Das Handwerkszeug und die Vorräte an Kohlen und Eisen hatte er um zusammen 269 fl. abzulösen. Für den Unterhalt der Schmiede hatte er selbst aufzukommen, wie er auch die Sorge für die bisher ihm anvertrauten Feuerspritzen und Löschgeräte weiter beibehielt<sup>38</sup>. Der frühere Klosterküfer übernahm um 36 fl. Pachtschilling die Essigsiederei und Fruchtbranntweimbrennerei und löste die Requisiten und Vorräte mit 210 fl. ab<sup>39</sup>. Die Metzgerei bekam der frühere Klostermetzger um jährlich 11 fl. und das nötige Handwerkszeug um 60 fl. Ferner wurden verpachtet die Klostermühle um 54 fl. und die beiden Ziegelstadel; der Pächter mußte für jeden Brand, den er machte, 28 bzw. 35 fl. bezahlen. Nach Ablauf der neunjährigen Pachtzeit gingen alle diese Objekte in feste Hände über; so wurde z. B. die ehemalige Klostermetzge an den bisherigen Pächter um den Schätzungswert von 815 fl. verkauft<sup>40</sup>.

Anders verfuhr der Staat bei der Verpachtung der Fischwasser. Der Pachtvertrag wurde auf Lebenszeit abgeschlossen; jedes Quantum Fische, welches die Pächter verkaufen wollten, mußten sie zuerst in Ottobeuren anbieten. Erst wenn sich hier kein Liebhaber fand, durften sie den Fang anderwärts verkaufen. Alle Fließchen und Bäche, in denen Ottobeuren das Fischrecht gehabt hatte, wurden um einen jährlichen Pachtschilling von 267 fl. unschwer losgebracht<sup>41</sup>.

Ehe man an die Verpachtung der Ökonomiegründe ging, wurde mit den Gemeindeausschüssen sämtlicher fronbaren ottobeurerischen Ortschaften wegen Ablösung der Hand- und Spannfronen verhandelt, mit dem Ergebnis, daß diese in eine jährliche Geldleistung von 2262 fl. umgewandelt wurden<sup>42</sup>. Bei der Verpachtung der Grundstücke wurde darauf gesehen, daß diese besonders an solche Leute kamen, welche an Äckern und Wiesen Mangel litten, „um ihnen dadurch die Mittel zu verschaffen, ihren förderlichen Lebensunterhalt zu gewinnen und ihren Wohlstand besser zu gründen“. Die Pachtzeit sollte neun Jahre oder Ernten, also bis zum September 1811, laufen. Der Pachtzins richtete sich nach dem Schätzungswert und dem Ertrag der Grundstücke. Für das Jauchert Ackerfeld wurde je nach der Güte zwischen 2 und 6 fl. bezahlt. Die Saatfrüchte, mit denen die Felder bereits bestellt waren, mußten abgelöst werden. Der Pachtbetrag mußte jährlich auf Katharina an das Kameral-

<sup>37</sup> StNReg 2277. — <sup>38</sup> StNRA 517. — <sup>39</sup> StNRA 519.

<sup>40</sup> KrM (= Kreisarchiv München) MF 6, Nr. 279 und 794, Nr. 937.

<sup>41</sup> StNRA 569. — <sup>42</sup> KrMMF 794, 937.

amt bezahlt werden. Ein Nachlaß vom Pachtschilling sollte nicht gewährt werden, außer bei totalem Hagelschlag und auch dann nur bei den Äckern. Während der Pachtzeit blieben alle Grundstücke von Steuern und Abgaben frei. Soweit auf den Höfen noch lebendes Inventar vorhanden war, sollte es der Pächter, wenn er seiner bedurfte, um den Schätzwert übernehmen können. Die Ackergeräte wurden gleichfalls eingeschätzt und mußten nach Anlauf der Pachtzeit im Werte zurückgegeben werden. Dem Pächter wurden die zur Wirtschaftsführung notwendigen Gebäude eingeräumt; ihr Unterhalt war Sache des Staates. Jeder Pachtliebhaber mußte ein amtliches Zeugnis über seinen Vermögensstand beibringen. Die Gemeinde Ottobeuren selbst nahm 152 Tagwerk Äcker, Wiesen und Gärten um 850 fl. in Pacht. Der Hopfengarten mit 2 Jauchert, der Spitalgarten mit 1 Jauchert und 9 Tagwerk Wiesen gingen um 155 fl. weg; der Boschacher Hof mit einigen Einzelgrundstücken um 793 fl. der Hof zu Böglins um 510 fl. und der zu Wolferts um 650 fl.<sup>43</sup>

Besonders begehrenswert waren für die Kommissäre, welche mit der Zivilbesitznahme der Klöster betraut worden waren, oder besser gesagt, für den bayerischen Staat die Pretiosen, wie Kelche, Brustkreuze, Monstranzen usw. Was die Klöster „zum öffentlichen anständigen Kultus“ brauchten, durften sie behalten. Alles andere aber wurde teils auf dem Wege der öffentlichen Versteigerung verkauft, teils wanderte es in das Münzkabinett nach München, wo man Scheidemünzen daraus prägte. Der Wert des im März 1803 von Ottobeuren ans Münzamt eingeschickten Kirchen-, Tisch- und Tafelsilbers betrug allein schon 6108 fl.<sup>44</sup>. Darunter befand sich auch ein Teil der Pretiosen aus der Wallfahrtskirche zu Eldern. Aber von dem wertvollen Schmuck, den die Kirche besessen haben soll — eine silberne Lampe im Wert von 1724 fl., sechs silberne Leuchter im Wert von 700 fl. usw.<sup>45</sup> — kann nicht die Rede sein; denn das amtliche „Einschätzungsprotokoll über das in Eldern befindliche Kirchensilber“<sup>46</sup> weiß davon nichts zu vermelden. Die damals nach Ottobeuren gebrachten Gegenstände — 6 verschiedene Kelche, 1 silbernes Ziborium, 2 Paar silberne Meßkännchen, 1 Rauchfaß mit Schiffchen, 1 silberne vergoldete Monstranz, 1 große Kirchenlampe, 1 silberner Christus und verschiedene Leuchter — hatten zusammen einen Wert von 1947 fl. In Eldern war gründlich ausgeräumt worden. Alle Kirchengeschäften, Ornate und

<sup>43</sup> StNRA 518 und Reg. 2277.

<sup>44</sup> StNReg 4381.

<sup>45</sup> Scheglmann, a. a. O., 3, 1, S. 629; über Eldern, vgl. Kalender für katholische Christen auf das Jahr 1874, S. 99ff.

<sup>46</sup> StNKI 723.

Paramente mußten nach Ottobeuren geschafft werden, wo sie in buntem Durcheinander in der früheren Klosterhofstube so lange aufbewahrt wurden, bis „das Rentamt so glücklich war, alles und so gut an den Mann zu bringen, daß gegen den Schätzungswert von 246 fl. durch den Verkauf 619 fl. bar gelöst wurden“<sup>47</sup>. Die Wallfahrtskirche selbst wurde geschlossen und den 4 Patres befohlen, unverzüglich in ihr Kloster zurückzukehren. Betten und Bettwäsche sowie die wenigen Möbel ihrer Zellen durften sie mitnehmen. Am 12. Oktober 1806 wurde zum letzten Male das hl. Opfer auf dem Gnadenaltar gefeiert und 3 Wochen später schritt man zum Abbruch der Kirche und des Priorats, nachdem sie um 3900 fl. auf Abbruch verkauft worden waren. Kein Stein blieb auf dem anderen und selbst die Grundmauern müssen herausgegraben worden sein, weil man später nirgendsmehr auf Mauerwerk stieß und die Pflugschar da gezogen werden kann, wo ehemals der Priester des hl. Opfer darbrachte und Tausende und aber Tausende von frommen Wallfahrern ihre Andacht verrichteten.

Trotzdem ein beträchtlicher Teil der Wertsachen und des Silberzeuges bereits weggeführt worden war, befand sich noch viel in Ottobeuren; wurden doch die Pretiosen in der Abteikapelle und in der Stiftskirche sowie das Tafelsilber noch immer auf 2332 fl. geschätzt, abgesehen von dem, was die Klostergeistlichkeit für ihre Zwecke hatte behalten dürfen. Und das war auch nicht wenig, trotzdem der Kommissär Schießl einmal gemeint hatte, daß man nicht zugeben könne, daß „der Gottesdienst mit einem Luxus und einer Pracht fortgesetzt werde, wie man ihn kaum an den Kathedralkirchen abzuhalten pflege; es dürfe nicht mehr als 1200 fl. für Wachs, Öl, Weihrauch und Kirchenwäsche verwendet werden in einer Kirche, welche der Landesherr stündlich zu schließen das Recht habe“. Und aus eigener Machtbefugnis bestimmte er als Höchstsatz 500 fl., welche vom Rentbeamten in monatlichen Raten ausbezahlt werden sollten<sup>48</sup>.

Während die Klosterkommission, besonders die Bibliothekskommission unter ihrem Vorstand, dem Zentral- und provisorischen Oberhofbibliothekar Joh. Freiherr von Aretin, für die Büchersammlungen der altbayerischen Klöster das größte Interesse zeigte, ließ sie die schwäbischen Bibliotheken vorerst noch unangetastet. Dagegen kümmerte man sich mehr um die Gemäldegalerien. Ende August 1803 kam der kurf. Galerie-direktor von Manlich auf einer Inspektionsreise auch nach Ottobeuren, um die besten Gemälde auszusuchen. Unter den 114 Stücken, die seinen Beifall fanden, waren Bilder von Velas-

<sup>47</sup> StNkl 713. — <sup>48</sup> StNkl 723.

quez, Largillière, Sichelbein, Sing, Storrer, Rottmayr, Amikoni, Bommel, Hau u. v. a.<sup>49</sup>. Ende März 1804 ging dann die Auswahl nach München ab, nachdem die Landesdirektion wiederholt deswegen moniert hatte<sup>50</sup>. Es blieben aber immer noch so viele „Malereien“ übrig, daß man nicht hoffen konnte, es würden sich in der Gegend selbst Liebhaber dafür finden. Um die aus der Galerie stammenden Gemälde nicht verschleudern zu müssen, unterblieb ihr Verkauf. Lediglich jene Bilder, welche in den Zimmern aufgehängt waren, kamen mit den Möbeln zur Versteigerung, und auch nur dann, wenn es sich nicht um besondere Kunstwerte handelte<sup>51</sup>. Erst im März 1809, nachdem der erste Kaufhunger etwas gestillt war, kam der Rest der Gemäldegalerie zur Versteigerung. Damals konnten 339 Bilder, hauptsächlich Landschaften und Darstellungen aus dem Heiligenleben, um 619 fl. gegenüber einem Schätzungswert von 246 fl. losgeschlagen werden<sup>52</sup>.

Mit der Aufhebung des Stiftes war auch das Theater überflüssig geworden. Im Dezember 1803 erschien der Theatermaler Hängermüller von Landsberg, der gerade in Memmingen das dortige neuerrichtete Theater ausmalte, im Kloster um die Requisiten — 12 Schlußgardinen, 42 Kulissen u. v. a. — ordentlich einzuschlagen und zum Verkauf herzurichten. Nach seiner Schätzung war alles miteinander höchstens 660 fl. wert. Auf die Ausschreibung hin meldete sich der Fürstbischof von Augsburg, Kurfürst Klemens Wenzeslaus, und erklärte sich bereit, die Sachen um 550 fl. zu übernehmen und nach Markt Oberdorf überführen zu lassen, ein Vorschlag, mit dem der Staat zufrieden war<sup>53</sup>.

Im Oktober hätte auch die Ottobeurer Studienanstalt ihre Tore wieder öffnen sollen, um die lernbegierige Jugend aus aller Herren Ländern einzulassen. Aber mit Rücksicht auf die Veränderungen im Kloster hielt man es doch für geratener, von einer Wiederaufnahme des Unterrichtes vorerst abzusehen, trotzdem bereits bei 40 Studenten sich eingefunden hatten. Und über 100 Studenten hatte man abschreiben müssen zum nicht geringen Leidwesen der Patres, die mit der Erteilung des Unterrichtes und der Erziehung betraut waren. Wurde schon das Eingehen der Klosterschulen allgemein sehr schmerzlich empfunden, so mußte das Ottobeurer Gymnasium doppelt schwer vermißt werden, stand es doch unter den schwäbischen Lehranstalten mit an erster Stelle<sup>54</sup>.

Nachdem die Klosterökonomie verpachtet war, waren auch die Dienstboten überflüssig geworden. So weit sie nur irgendwie

<sup>49</sup> StNKI 717. — <sup>50</sup> StNKI 713. — <sup>51</sup> StNKI 718.

<sup>52</sup> StNKI 729. — <sup>53</sup> StNRA 522.

<sup>54</sup> Scheglmann, a. a. O., 3, 1, S. 620.

entbehrt werden konnten, wurden sie mit einem Vierteljahreslohn entlassen. Den Konventualen wurde freigestellt, noch weiter im Kloster zu bleiben oder dasselbe zu verlassen. Wer austreten wollte, mußte um die Erlaubnis nachsuchen und eine Erklärung abgeben, wo er künftig seinen Aufenthalt nehmen und womit er sich beschäftigen wolle. Der Austritt sollte namentlich denjenigen nicht erschwert werden, die sich dem Unterricht und der Erziehung der Jugend widmen wollten. Der Staat erwartete aber von jedem austretenden Klostergeistlichen, daß sein religiöses und sittliches Verhalten dem Stand entspreche, dem er auch nach seinem Austritt noch angehöre, widrigenfalls er mit Einziehung eines Teiles seiner Pension in ein Kloster zurückgewiesen und unter besonders strenge Aufsicht gestellt würde. Den im Kloster Bleibenden wurden die nötigen Möbel und Hausgeräte gegen Haftung überlassen; ebenso wurde ihnen erlaubt, ihre geistlichen Funktionen fortzusetzen. Für ihren Unterhalt wurde vorerst eine bescheidene Summe ausgeworfen; der Prälat erhält täglich 5 fl. 30 kr. und jeder von den Religiosen 1 fl.

Die von der Säkularisation betroffenen Geistlichen konnten natürlich nicht mittellos auf die Straße gesetzt werden. Die Vertreter der Staaten, welche die Entschädigung der durch die Abtretung ihrer linksrheinischen Gebiete benachteiligten deutschen Fürsten zu regeln hatten, oder kürzer gesagt, die Reichsdeputation hatte sich infolgedessen auch eingehend mit der Frage beschäftigt, was mit diesen ohne ihr Verschulden in Not geratenen Leuten zu geschehen habe. Verschiedene Paragraphen des Reichsdeputationshauptbeschlusses suchten sie zu regeln, wobei allerdings gewisse Härten nicht immer vermieden werden konnten. Den abtretenden Regenten sollte nicht nur ihre persönliche Würde mit dem davon abhängenden Range und dem Fortgenuß ihrer Unmittelbarkeit erhalten werden, sondern es wurde ihnen auch eine Pension zugebilligt, deren Höhe sich nach den Einkünften ihres Landes richtete. Was die Konventualen betraf, so waren sie „auf eine ihrer bisherigen Lebensweise angemessene anständige Art in ein oder der anderen Kommunität ferner zu unterhalten oder es war denen, welche mit landesherrlicher Erlaubnis austraten, bis zur anderweitigen Versorgung eine Pension nach dem Vermögen ihrer Stiftung zu geben“<sup>55</sup>.

Ein kurfürstliches Dekret vom 13. Juli 1803 regelte die Pensionsbezüge der Exkonventualen. Der Prälat bekam jährlich 3000 fl. Bei den übrigen richtete sich die Pension nach der Zeit, die sie im Kloster zugebracht hatten. Schlimmer waren die 4 Novizen daran. Sie „empfahlen sich wohl der Gnade des Kurfürsten und baten um Unterstützung zur Fortsetzung ihrer

<sup>55</sup> Gaspari A. C., Der Reichsdeputationsrezeß, 2. Band (1803) §§ 48, 51 und 57.

Studien oder zur Ergreifung eines anständigen Nahrungszweiges; ihre Eltern könnten sie nicht verhalten, ja manche hätten nicht einmal das Kleid um auszutreten“. Sie erreichten, daß sie wenigstens mit einem Reisegeld von 150 fl. entlassen wurden.

Mit dem Pensionsdekret war das Schicksal des Reichsstiftes Ottobeuren endgültig besiegelt. Eine blühende Ordensgemeinde, deren Mitglieder mit Liebe an dem frei gewählten Stande hingen und in den Räumen des Klosters ein zweites Vaterhaus, in der gemeinsamen Gottesverehrung, in ihrem gemeinsamen wissenschaftlichen Streben und in der gemeinsamen Förderung der Interessen ihres Gotteshauses ihre Lebensaufgabe gefunden hatten, war mit rauher Hand hinweggefegt.

41 Patres waren ein Opfer des Zeitgeistes und der napoleonischen Gewaltpolitik geworden. Ihre dringende Bitte, auch weiterhin in der klösterlichen Gemeinschaft leben zu dürfen, wurde von der Regierung erfüllt. Damit sie über die erste und größte Zeit hinwegkämen, wurde ihnen von dem in den Klosterkellern lagernden Wein über 1 Fuder zum täglichen Gebrauch überlassen, ferner 5 Milchkühe und ebensoviel Pferde samt dem nötigen Futter. Auch an Brennholz sollte ihnen jede Woche gegeben werden, was sie brauchten<sup>56</sup>. Dadurch, daß sie ihre Pensionen zusammenlegten, hie und da einige Studenten zu sich nahmen, welche sie unterrichteten und erzogen, hatten sie ihr leidliches Auskommen; besonders als P. Honorius Pfeffer die Führung des Hauswesens übernahm und durch seine Fürsorge seinen Mitbrüdern die Lage um vieles erleichterte. Trotzdem das Schlimmste hinter ihnen lag, fehlte es auch jetzt nicht an Bedrückungen der verschiedensten Art. So brachte anfangs Mai 1805 der Landrichter v. Kolb eine jener Verordnungen, die niemals etwas Gutes enthielten, und worin den Letzten von Ottobeuren verboten wurde, im Chor die Psalmen zu singen, an Werktagen die Ordensfeste mit einer kirchlichen Feier zu begehen, die Beichte zu hören, die Kranken zu besuchen usw.<sup>57</sup>. Die Konventualen waren von früher her ein anderes Leben gewöhnt und so kam es, daß sich mancher in der Enge, in die er sich plötzlich versetzt sah, nicht mehr wohl fühlte. Er kehrte der Kommunität den Rücken und suchte draußen in der Welt sein Fortkommen. Aber keiner von all diesen Konventualen ist deswegen seinem innersten Berufe, Gott, wenn auch in einer andern Form zu dienen, untreu geworden, wenn es auch zwei vorzogen, ihre Pension in der Fremde — in Laax bei Chur und in Trient — zu verzehren. Die meisten von ihnen finden wir in der Seelsorge tätig, als Pfarrer, Beichtväter oder Wallfahrtspriester. Einen, den früheren Großkeller Ulrich Schiegg,

<sup>56</sup> StNkl 713. — <sup>57</sup> Lindner. a. a. O., 2, S. 95.

nötigte man als Astronom an die Münchner Sternwarte überzutreten. 1805 erhielt er einen Ruf an die Universität Würzburg; er lehnte ab und blieb bei seiner liebgewonnenen Arbeit und in München, wo er anfangs Mai 1810 einem Lungenleiden erlag, das er sich in Ausübung seines Berufes zugezogen hatte. Ein anderer, Barnabas Huber, wurde, nachdem er zuerst Erzieher der Söhne des Fürsten Fugger-Babenhausen und hernach fürstlicher Hofbibliothekar gewesen war, 1834 der erste Abt des wieder errichteten Stiftes St. Stephan in Augsburg. Sie alle hatten aber nur den einen Wunsch: die Wiederherstellung ihres Klosters noch erleben zu dürfen. Als 1814 der Wiener Kongreß zusammentrat, überreichte Fürst Anselm Fugger, wohl auf Betreiben des eben genannten P. Barnabas, dem Kaiser Ferdinand II. eine Denkschrift des Inhaltes, daß bei der in Aussicht stehenden Neuordnung des Reiches auch das ehemalige Reichsstift Ottobeuren berücksichtigt werden möchte. Das linke Rheinufer war ja wieder zurückgewonnen und damit der Vorwand zur Säkularisation, die Entschädigung der deutschen Fürsten, hinfällig geworden. Auch Papst Pius VII. und der päpstliche Nuntius della Genga wurden um ihre Verwendung beim Kongreß angegangen. Aber alle Bemühungen waren umsonst. So blieb den Konventualen nichts anderes übrig als auszuharren und Haus und Kirche vor der völligen Ausplünderung und Zerstörung zu retten. Und durch ihre Standhaftigkeit bereiteten sie sogar, wenn auch nicht die vollständige, so doch die teilweise Wiederherstellung ihres Klosters vor<sup>58</sup>.

Aber bis es so weit war, starben fast alle Konventualen weg. Unter den ersten, die zum ewigen Frieden eingehen durften, war Abt Paulus Alt. Dieser hatte am 15. März 1760 zu Wangen im Allgäu das Licht der Welt erblickt. Seine Studien hatte er in seiner Vaterstadt und in Ottobeuren gemacht und hier auch am 8. Dezember 1780 die Profeß abgelegt. Nachdem er im Juni 1784 zum Priester geweiht worden war, war er Lektor der Theologie und Professor des Kirchenrechtes gewesen. Von 1796/97 war er als Schulpräfekt in Freising tätig gewesen und nach seiner Rückkehr Direktor der Kleriker geworden. Am 23. Juli 1802, wenige Wochen vor der provisorischen Besitzergreifung, war er zum Abt gewählt und schon 2 Tage später vom Fürstbischof von Augsburg benediziert worden. Abt Paulus besaß ohne Zweifel alle Eigenschaften, die erforderlich waren, um eine so große Ordensgemeinde zu regieren und glücklich zu machen. Vor allem seinem wahrhaft väterlichen Charakter war es zuzuschreiben, daß so viele seiner Mitbrüder im Kloster blieben, ungeachtet der großen Entbehrungen und fortgesetzten

<sup>58</sup> Ebd., S. 105.

Neckereien. Ende September 1807 besuchte er seine Verwandten im Allgäu, darunter auch seinen Bruder, der Pfarrer in Maria-Thann war. Hier wurde er in der ersten Morgenstunde des 2. Oktobers vom Schläge getroffen. Seine letzte Ruhestätte fand er in seiner Heimat. Die ausgegebene Totenrotel sagt von ihm in kurzen, aber treffenden Worten: „Die bis ans Ende un-  
abgeänderte Beobachtung der hl. Ordenssätzen, der Geist des Gebetes und einer ungeheuchelten Tugend, die unveränderte Standhaftigkeit bei allen Stürmen der Zeit, das gute Herz, welches zum Wohltun jedermann offenstand, und die Zärtlichkeit seiner Liebe, womit er alle seine Brüder umfaßte, machte sein Andenken für jedermann unvergeßlich<sup>59</sup>.“

Als am 1. Dezember 1831 auch P. Willibald von Staader im hohen Alter von 92 Jahren starb, war als einziger und letzter der Konventualen nur noch P. Basilius Miller übrig. Mehrmals hätte er Gelegenheit gehabt, eine einträgliche Seelsorgestelle zu bekommen; aber er schlug alle Angebote aus, nur um sich nicht von seinem Kloster trennen zu müssen. Er blieb der treue Hüter des Heiligtums, bis dasselbe dem neugegründeten Stift St. Stephan übergeben wurde. Er starb anfangs Juni 1844 als Wallfahrtspriester zu Mussenhausen. Dadurch, daß er das von seinem Mitbruder P. Michael Pock begonnene „Ottobeurische Säkularisations-Chartular“ von 1802 bis zum Jahre 1832 fortführte und auch sonst allerhand Nachrichten über die Schicksale seines Klosters nach der Aufhebung sammelte, hat er sich auch um die Geschichte Ottobeurens ein bleibendes Verdienst erworben<sup>60</sup>.

Und was sollte aus den Klostergebäuden und der Klosterökonomie werden? In der Regel trachtete der Staat, die Grundstücke zu verkaufen, sobald ihre Pachtzeit abgelaufen war. Nur bei Ottobeuren machte er eine Ausnahme. Die Grundstücke wurden anfangs um den bisherigen Pachtschilling von 850 fl., später um die Hälfte an die Gemeinde Ottobeuren weiter verpachtet, und zwar so, daß jedes Jahr 3 Monate vor Ablauf des Rechnungsjahres der Pacht gekündigt werden konnte. Dieser Zustand dauerte bis zum Jahre 1824, wo dann die Gemeinde 140 Tagwerk — den Rest von 12 Tagwerk behielt der Staat für sich — um 10182 fl. käuflich erwarb<sup>61</sup>.

Mehr Kopfzerbrechen machte die Frage, was mit den Gebäulichkeiten geschehen sollte. Die einfachste Lösung wäre gewesen, wenn man der Anregung des letzten Stiftskanzlers Gehör geschenkt hätte. Er meinte, man solle in Ottobeuren ein allgemeines Priesterhaus für Bayerisch-Schwaben oder eine Erziehungsanstalt für junge Priester, vielleicht mit einer öffentlichen Schulanstalt für die Jugend einrichten; als Lehrer und

<sup>59</sup> Ebd., S. 95f. — <sup>60</sup> Ebd., S. 109f. — <sup>61</sup> KrMMF 794, 937.

Erzieher könnten die tauglichsten Subjekte aus dem eigenen Kloster oder anderen Klöstern gewonnen werden; auch als Sitz eines künftigen schwäbisch-bayerischen Bischofs würde sich Ottobeuren ausgezeichnet eignen<sup>62</sup>.

Soweit die Räume des Klosters nicht von den Exkonventualen bewohnt wurden, dienten sie zunächst dem Rentamt und Landgericht als Unterkunft. Erst 1811 machte die Steuer- und Domänensektion den Vorschlag, wie man die Gebäude zweckmäßig verwenden könnte. Sie dachte an eine Kavalleriekaserne, an ein allgemeines Arbeitshaus für die im Lande herumirrenden Vaganten, an eine Fabrik, an ein Invalidenhaus. Aber man konnte zu keinem rechten Entschluß kommen. Eine Kaserne wäre mit zu großen Kosten verbunden, da man die Räume im Erdgeschoß erst zu Stallungen umbauen müßte; auch die Ausführung des zweiten Planes scheiterte an der Kostenfrage; was den dritten Plan, die Fabrik, betraf, so glaubte man, daß sich schwerlich ein Privatmann für ein solches Unternehmen finden würde. Am ehesten würde sich das Kloster zu einem Invalidenhaus eignen, denn außer den großen Räumen — Refektorium, Bibliothek, Theatersaal, Kaisersaal, Kapitelsaal und Benediktkapelle — enthielt es 97 heizbare und 114 unheizbare Zimmer, welche letztere ohne besondere Schwierigkeiten heizbar gemacht werden könnten. Aber bis in dieser Frage weitere Schritte getan wurden, kam der Winter 1813 daher. Jetzt hatte man für Ottobeuren mit einem Male eine Verwendung: es wurde ein französisches Kriegsgefangenenlager. Nachdem das Rentamt, das Landgericht und die Konventualen ihre Amtsräume bzw. Wohnungen geräumt hatten, wurden im Kloster 1600 Kriegsgefangene samt einem Wachkommando von 100 Mann untergebracht. Als die Franzosen im Juni 1814, nach dem Pariser Frieden wieder entlassen wurden, sah es im Kloster böß aus. Nicht nur daß zahlreiche Öfen, Fenster, Türen usw. in Trümmer gegangen waren, auch sonst war so manches beschädigt<sup>63</sup>. Daß auch mehrere Patres während dieses halben Jahres von dem unter den Gefangenen wütenden Typhus angesteckt worden und daran gestorben seien<sup>64</sup>, entspricht freilich nicht den Tatsachen.

Nachdem die Schäden zur Not wieder behoben waren, wurde im Klostergebäude eine Anzahl kleinerer Wohnungen, bestehend aus ein paar Zimmern, einer Küche und einer Speisekammer, eingerichtet, die aber, trotzdem sie nur 15—25 fl. kosteten, nur schwer vermietet werden konnten. Die Folge war, daß das Kloster zu zwei Dritteln unbewohnt war und immer mehr herunterkam. Im Jahre 1828 war einem im Kloster wohnenden Schreiber die Lottokollekte genehmigt worden.

<sup>62</sup> StNReg 3155. — <sup>63</sup> KrMMF 146, 388.

<sup>64</sup> Scheglmann, a. a. O., 3, 1, S. 630.

Unter dem Vorwande in die Lotterie zu setzen, hatte jedermann zu jeder beliebigen Zeit ungehinderten Zutritt in das Gebäude. Wenn auch das Haupttor abends geschlossen wurde, so fanden die Besucher, die meist den untersten Volksschichten angehörten, immer eine Möglichkeit hineinzukommen, und wenn sie die Türen und Fenster gewaltsam öffnen mußten. Und waren sie einmal drin, dann gab es nichts, was vor ihnen sicher gewesen wäre; sie drangen in die verschiedenen Gemächer ein, stahlen, was noch zu stehlen war, ruinierten die Fußböden und gefährdeten das Gebäude selbst durch Tabakrauchen um von noch viel schlimmeren Dingen ganz zu schweigen<sup>65</sup>. Wer weiß, was aus den ehemaligen Klostergebäuden noch geworden wäre, wenn nicht ein paar Jahre später die Söhne des hl. Benedikt wieder darin eingezogen wären.

Aber eines hatte man im Drange der vielen Geschäfte doch vergessen: die Klosterbibliothek. Bei der Zivilbesitznahme hatte man den Bibliothekssaal unter Siegel gelegt und die 17 Bände des Bücherverzeichnisses nach Ulm geschickt. Bald kümmerte sich niemand mehr um die Bücherei, bis zu Beginn des Jahres 1806 der französische Brigadegeneral Villat nach Ottobeuren kam und im Kloster gegenüber der noch immer versiegelten Bibliothek Quartier bezog. „Sein öfters geäußelter Wunsch, dieselbe besichtigen zu dürfen, wurde immer mit verschiedenen Gegenvorstellungen abgelehnt; aber unzufrieden damit, hat er auf weitere Erkundigungen erfahren, daß der Abteischlüssel auch die Türe zur Bibliothek öffne. Da er der Begierde, dieselbe zu sehen, nicht widerstehen konnte, ließ er unter dem Namen des Landrichters den Schlüssel holen und ging hinein.“ Nach diesem unerbetenen Besuch ließ der Landrichter die Türe wieder versiegeln, mußte aber gewahr werden, daß in der Folgezeit das Siegel mehrmals abgerissen und die Türe geöffnet worden war. Es bestand kein Zweifel, daß der General Villat, dieser große Bücherfreund, der Täter war, denn man erfuhrt auch, daß er „sowohl eine Auswahl der besten Bücher selbst zu Handen genommen als auch andere seinen Offizieren geschenkt hatte“. Als 1813 das Kloster zu einem Kriegsgefangenenlager eingerichtet wurde, mußten die Bücher in den früheren Theatersaal gebracht werden, wo sie einfach auf einen Haufen geworfen wurden, „der ungefähr in die Länge 20, in der Breite 6 Schritt und in die Höhe 6 Schuh maß“. Da der Raum gut verschließbar war und es auch an der nötigen Durchlüftung nicht fehlte, waren die Bücher wenigstens vor dem Verderben geschützt. Die nächsten Jahre blieb die Bücherei sich selbst überlassen. Inzwischen waren Gymnasialrektor Dr. Beischlag und Professor May, beide von Augsburg,

<sup>65</sup> StARA 531.

beauftragt worden, aus den Klosterbibliotheken des ehemaligen Illerkreises alle einigermaßen brauchbaren Werke auszusuchen. Ende September 1818 kamen sie auch nach Ottobeuren um an Hand der eigens hierher geschickten Bücherverzeichnisse die anbefohlene Auswahl zu treffen. Bei dieser Arbeit gingen ihnen der Landrichter und ein zum Klosteraufseher bestellter Werkmeister tüchtig an die Hand, während 2 Zimmerleute als Handlanger die ausgesuchten Bücher hin- und hertragen mußten. Als die Kommission das Kloster wieder verließ, nahm Dr. Beischlag mehrere Handschriften und Druckwerke mit, die „teils ihres Gehaltes in literarischer Hinsicht, teils wegen ihres Alters wertvoll waren“. Was nach der Auswahl noch übrigblieb, verdiente kaum mehr den Namen einer Bibliothek. Über ein Jahrzehnt blieben die ausgesuchten Bücher liegen, zum Einpacken hergerichtet; aber niemand schaute auch nur nach ihnen. Erst 1829 wurden sie dann auf 2 Leiterwagen nach Augsburg überführt, wo sie der vereinigten Kreis- und Stadtbibliothek einverleibt wurden. Der Rest der Bücher blieb im Kloster und bildete den Grundstock der späteren Klosterbibliothek<sup>66</sup>.

Unter den 18 Konventualen, die nach der Aufhebung des Stiftes in Ottobeuren ihre Tage verlebten, befand sich auch P. Maurus Feyerabend. Er trauerte wohl mit seinen Leidensgenossen um das Schicksal seines Klosters; aber er glaubte ihm mehr als unfruchtbare Tränen schuldig zu sein und entschloß sich, ihm ein Denkmal zu setzen, dauerhafter als Erz: die *Sämtlichen Jahrbücher des ehemaligen Reichsstiftes Ottobeuren*, die er mit unsäglicher Mühe und unter großen Schwierigkeiten verfaßte und auf eigene Kosten drucken ließ. „So erlosch“, schreibt er darin, „das uralte Stift Ottobeuren, welches durch länger als 1000 Jahre zur Aufnahme der Religion und guten Sitten angelegentlichst das seinige beitrug, der Kirche und deren Oberhaupt mit der unverletzlichsten Treue anhing, an der genauen Pflichterfüllung gegen Kaiser und Reich niemals etwas ermangeln ließ und dem deutschen Vaterlande bei harten und schweren Zeiten die liberalsten Beiträge geliefert hat.“ Diese Worte müssen niedergeschrieben worden sein, wo man in Ottobeuren um den Erfolg der durch den Fürsten Fugger dem Kaiser überreichten Denkschrift bangte; denn in seine Klage flocht Feyerabend die leise Hoffnung ein, daß Ottobeuren nicht für immer erloschen sein möge, nachdem Frankreich in der Zwischenzeit seinen Einfluß auf die deutschen Staaten verloren hatte. Wir wissen, wie sich diese Hoffnung 20 Jahre später erfüllt hat.

<sup>66</sup> Rottenkolber J., Die Schicksale Allgäuer Klosterbibliotheken während der Zeit der Säkularisation, in Zentralblatt für Bibliothekswesen, 49. Band (1932), S. 436ff.